Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 80 (1986)
Heft: 10

Artikel: Der Mann Moses des Sigmund Freud : ein Essay
Autor: Züfle, Manfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143289

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Manfred Züfle

Der Mann Moses des Sigmund Freud
Ein Essay

Wenn man Freuds Religionskritik auf Aussagen verkürzt, auf Resultate, scheint nicht mehr allzuviel zu «retten» zu sein. Selbst wenn das alles in gewisser Hinsicht *auch* «stimmte», kann es kaum mehr in Aufregung versetzen, kaum mehr einen «Gläubigen» in seiner Tiefe skandalisieren. Mag Freud auch recht haben, wenn er die Resultate der (damaligen) Ethnologie über Totemismus psychoanalytisch durchleuchtet und dabei auf die von Darwin visionierte vorgeschichtliche Ur-Horde mit ihrem übermächtigen Vater-Tier verweist, auf die Ermordung dieses Vaters durch die Söhne, auf den Clan der Brüder, die sich nach ihrer Tat mit ihrer «Ambivalenz» dem bewunderten und gehassten Vater gegenüber einrichten müssen, um nicht ewig dieselbe Mordsgeschichte zu wiederholen. Mag es auch stimmen, dass genau aus dieser Einrichtung sowohl erste soziale und sittliche Normen als auch die immer weiter entwickelte «Projektion» des Ermordeten, seine Transformierung zu Totem-Ahnen, Göttern und Gott entstehen. Mag Freud mit sehr gründlichen Kenntnissen der (damaligen) Geschichtsschreibung des alten Orients, vor allem Ägyptens, auch plausibel machen, dass Moses in Wirklichkeit ein Ägypter war, Anhänger jenes geheimnisvollen Pharao Echnaton, der für eine kurze Episode den Monotheismus im zum Imperium sich ausweitenden Reich Ägyptens durchgesetzt hat. Mag es so gewesen sein, dass dieser Ägypter Moses nach dem Untergang der Monotheismus-Episode sich das Fronvolk der Juden auserwählt, es aus Ägypten geführt und ihm den Monotheismus gegeben hat. Mag es auch stimmen, dass dieses störrische Volk den «grossen Mann» dann ermordet hat und einem der Balim, dem Vulkangott Jahve, angehangen ist; dass sich also die Ur-Geschichte wiederholte, verdrängt wurde, und dass das Verdrängte schliesslich nach langer «Latenz» und «Entstellung» wieder in der Schrift sich doch als eigenartiger «Kompromiss» durchsetzte. Mögen schliesslich auf Jahve die Züge des ägyptischen Echnaton-Moses-Eingottes übertragen worden sein. Und mag sich Freud schliesslich auch beim Paulinischen Christus an die alte Vater-Sohn-Geschichte in einer neuen Verschiebung erinnert fühlen und in der Eucharistie auf das urtümlich rituelle Totem-Mahl durch-blicken. Freud hat schliesslich in neurotischen Machinationen der menschlichen Einzelseele «analoge» Ungeheuerlichkeiten und ihre Verdrängungen und Entstellungen entdeckt und sie in dem Komplex geortet, den er nicht ohne Grund Oedipuskomplex genannt hat. In der alten Sage dreht sich ja auch alles zentral um die Ermordung des Vaters. Und Freud hat schliesslich seine letzte religionskritische Schrift in einem ersten Entwurf «Der Mann Moses, ein historischer Roman» genannt.

Religionskritik als Herrschaftskritik

Der hier vorgelegte Text ist in einem prekären und vieldeutigen Sinn ein «Essay». «Der Mann Moses und die monotheistische Religion: Drei Abhandlungen» erschien zum ersten Mal als Ganzes 1939 in Amsterdam, nach Freuds Emigration vor Hitler nach London, nach seinem Tod,

nach dem endgültigen Durchbruch der Hitlerei zum Krieg. Die Arbeit ist sicher sein «letztes Wort» zur Religionskritik und zur psychoanalytischen Kultur- und Gesellschaftstheorie. Sie steht zentral im Kontext des gesamten Spätwerks Freuds. Wollte man «Endgültiges» über sie formulieren, müsste man in Betracht ziehen, woran Freud während der rund letzten zwei Jahrzehnte seines Schaffens noch gedacht hat. Man müsste bedenken, dass die Psychoanalyse Freuds in diesen Jahren entscheidende Konzepte überhaupt erst entwickelt hat, die weit über die erste Entdeckung des «Unbewussten» hinausgehen. Der «Todestrieb» wurde von Freud erst in dieser Zeit formuliert, aber auch das sogenannte Strukturmodell, das «Ich», «Es» und «Über-Ich» begrifflich fasst, und der Begriff der «Angst» wurden «revidiert». Freuds letztes Wort über Religion steht mitten im schwierigen Kontext der späten Ausformung seines Gesamtwerks.

Anderseits scheint Freud selbst nahezulegen, dass seine grundsätzliche Auffassung vom Wesen der Religion schon relativ früh feststeht. Er selbst spricht es im «Mann Moses» aus, dass er auf das in «Totem und Tabu» Entwickelte zurückgreife, und zwar ohne Grundsätzliches noch einmal revidieren zu wollen. Diese Schrift entstand aber schon 1912–1913. Sie hat den Untertitel «Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker». Dieser Untertitel ist denn auch schon bezeichnend für die «Stossrichtung» der Freudschen Religionskritik: wahnhafte Projektion liegt für Freud im Ursprung von Religion und zeichnet alle ihre Entwicklungen.

Freuds Religionskritik insgesamt scheint damit *nichts als* eine letzte Station in der Geschichte der «Aufklärung» zu sein, die seit mehr als zwei Jahrhunderten Religion entmythologisierte, demaskierte als Schein, als «Illusion» oder eben als Projektion. Und man kann anfügen, man wisse ja in der Zwischenzeit, dass «Aufklärung» gute Gründe für ihr Tun gegen die Religion gehabt habe. Aufklärung als Religionskritik ist immer zentral gerichtet gegen «selbstverschuldete Unmündigkeit» des Menschen, um es mit Kant zu formulieren. Religionskritik ist damit auch aufklärerische Herrschaftskritik, auch die Freudsche. Anderseits ist selbst das «Opium des Volks» nicht eine so «sonnenklare» Sache (Ausdruck Fichtes auch in aufklärerischen Zusammenhängen). Aufklärung scheint sich auch selbst überholen zu können, als «Aufklärichtt» liegenzubleiben (und so selbst wieder unmündig zu machen). Kant schon sagt zwar, man solle zu «wissen wagen». Aber das Gewusste selbst verliert immer wieder auf eigentümliche Weise die Sprengkraft. Das gilt natürlich auch (vielleicht vor allem) für Freud, der zwar in einem erstaunlichen Umfang über den Stand des ethnologischen, historischen, archäologischen Wissens seiner Zeit informiert war und daraus die Argumente für seine Kritik bezog.

Es kann schon als «Dialektik der Aufklärung» anmuten, wenn man feststellen muss, dass ausgerechnet in heutiger *Theologie* mindestens «so viel» an Gewusstem durchaus *integriert* ist, wie Freud brauchte, um Religion als «Illusion» oder «Projektion» zu entlarven. Trifft Freud einfach das Schicksal aller Aufklärung, die *hinter* dem Schein, den Täuschungen, den «Entstellungen» (aller Heiligen Schriften), die «Fakten», die «historische Wahrheit» sucht? Freuds Religionskritik lässt sich tatsächlich sehr weit ein auf die Suche nach dem historisch, ethnologisch, archäologisch Faktischen. Diese Fakten aber veralten, müssen revidiert, selbst uminterpretiert werden, verlieren ihre argumentative Schärfe und können, was schlimmer ist, integriert werden. Wäre Freuds Religionskritik nur Aufklärung in diesem Sinne, müsste man sich kaum mehr mit ihr befassen, sie wäre schlicht langweilig (was sie auch über weite Strecken ist). Freuds Schriften über Religion (vor allem seine letzte) *bleiben* aber aus ganz andern

Gründen *brisant*. In einem Sinn ist es sogar uninteressant, ob Freud auch «recht» hatte. Sein «Mann Moses» bleibt so «unabgegolten» wie das «Opium des Volks» (Marx) oder die «Erziehung des Menschengeschlechts» (Lessing) oder die «selbstverschuldete Unmündigkeit» (Kant). «Unabgegolten» ist ein Wort Ernst Blochs und meint das, was menschlich-entscheidend bleibt, weil es in einer ganz bestimmten geschichtlichen Situation wagte, das Denkbare und Wissbare den «Mächten» entgegenzuhalten. Ich glaube, auch Freuds Religionskritik richtet sich auf eine äusserst komplexe Weise gegen Herrschaft, letztlich gegen die grauenhafteste, der er in seiner Zeit Widerstand leisten musste. Dass Freud dies *entschieden* als *Jude* tat, gerade indem er die religiösen Grundlagen des Judentums überhaupt in Frage stellte, macht seine Kritik der Religion überhaupt exemplarisch.

Und da ist denn das letzte Prekäre in meinem «Essay» offen zu nennen. Obwohl ich die Religionsauffassung Freuds fundamental nicht «teile», bin ich an seiner Position als «zeitgemässer», radikaler Kritiker zutiefst engagiert. Mir scheint, Freud hat auch und gerade mit seinen kulturtheoretischen und religionskritischen Schriften in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, zwischen den beiden destruktiven Menschheitskatastrophen der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts, ein Zeichen gesetzt, das noch kaum wirklich gelesen wurde (und das wir als *solches* durchaus gebrauchen könnten, vielleicht sogar in jenen Ansätzen, die befreiungstheologisch oder feministisch Religion als Herrschaftssystem weiterhin kritisieren).

Im Zentrum des Werks: das Trauma des Krieges

1915 erscheint in «Imago», der Zeitschrift der Psychoanalytischen Vereinigung, Freuds Abhandlung «Zeitgemässes über Krieg und Tod». Im ersten Kapitel steht der Satz: «Aber die grossen Völker selbst, konnte man meinen, hätten so viel Verständnis für ihre Gemeinsamkeiten und so viel Toleranz für ihre Verschiedenheiten erworben, dass ‚fremd' und ‚feindlich' nicht mehr wie noch im klassischen Altertum für sie zu einem Begriff verschmelzen durften.» Das, was «man meinen konnte», wäre eigentlich die «Kultur» gewesen, die den nackten Ausbruch von zerstörerischer Aggression hätte verhindern sollen. Freud sagt weiter: «Der Krieg, an den wir nicht glauben wollten, brach nun aus, und brachte die – Enttäuschung.» Freud stellt sich dem Schock, den der Ausbruch des Ersten Weltkriegs bedeutete, ohne irgend etwas beschönigen oder gar rechtfertigen zu wollen: Der Mensch als kultiviertes Wesen hat katastrophal versagt.

1932 schreibt Freud an Einstein auf dessen Frage «Gibt es einen Weg, die Menschen von dem Verhängnis des Kriegs zu befreien?» einen Brief, der unter dem Titel «Warum Krieg?» 1933 veröffentlicht wurde. Dort heisst es am Schluss: «Wie lange müssen wir nun warten, bis auch die andern Pazifisten werden? Es ist nicht zu sagen, aber vielleicht ist es keine utopische Hoffnung, dass der Einfluss dieser beiden Momente, der kulturellen Einstellung und der berechtigten Angst vor den Wirkungen eines Zukunftskrieges, dem Kriegführen in absehbarer Zeit ein Ende setzen wird. Auf welchen Wegen oder Umwegen, können wir nicht erraten. Unterdes dürfen wir uns sagen: Alles, was die Kulturentwicklung fördert, arbeitet auch gegen den Krieg.»

1930 war Freuds grosse Abhandlung mit dem Titel «Das Unbehagen in der Kultur» erschienen. Mit einer Unbestechlichkeit, die man, wenn man will, pessimistisch nennen kann, analysiert Freud das «Unbehagen», das im kulturellen Prozess entsteht, der den Verzicht auf die unmittelbare Triebbefriedigung fordert: «Wie gewaltig muss das Kulturhindernis der Aggression sein, wenn Abwehr derselben ebenso unglücklich ma-

chen kann wie die Aggression selbst!» Das ist Welten entfernt von einer bürgerlich-ideologischen Kulturseligkeit. Freud weiss, dass er «keinen Trost (der Kultur) zu bringen weiss». Und doch heisst es im Schlussabschnitt der Abhandlung ähnlich wie im Brief an Einstein: «Die Schicksalsfrage der Menschenart scheint mir zu sein, ob und in welchem Masse es ihrer Kulturentwicklung gelingen wird, der Störung des Zusammenlebens durch den menschlichen Aggressions- und Selbstvernichtungstrieb Herr zu werden. In diesem Bezug verdient vielleicht auch die gegenwärtige Zeit ein besonderes Interesse. Die Menschen haben es jetzt in der Beherrschung der Naturkräfte so weit gebracht, dass sie es mit deren Hilfe leicht haben, einander bis auf den letzten Mann auszurotten. Sie wissen das, daher ein gut Stück ihrer gegenwärtigen Unruhe, ihres Unglücks, ihrer Angststimmung.» Schon solche im besten Sinn prophetischen Sätze müssten eigentlich vorsichtig stimmen, bevor man Freud (meist bevor man seine politischen Implikationen auch nur bemerkt hat) glaubt, zum alten Eisen werfen zu können (wie das neustens ja zur Mode wird). Freud fährt, vielleicht ironisch, vielleicht skeptisch, fort mit der Hoffnung auf eine Humanisierung in letzter Minute: «Und nun ist zu erwarten, dass die andere der beiden ‚himmlischen Mächte', der ewige Eros, eine Anstrengung machen wird, um sich im Kampf mit seinem ebenso unsterblichen Gegner zu behaupten.» 1931, «als die Bedrohung durch Hitler schon deutlich erkennbar war», wie es in einer editorischen Anmerkung heisst, fügte er noch den Satz hinzu: «Aber wer kann den Erfolg und Ausgang voraussehen?»

Es liesse sich präzis aufzeigen, dass in keiner von Freuds kultur-, gesellschafts- und religionstheoretischen Schriften zwischen 1915 («Zeitgemässes über Krieg und Tod») und 1938 («Der Mann Moses») starke Hinweise fehlen erstens auf den Schock, ja das «Trauma», das bei Freud der Erste Weltkrieg ausgelöst hat, und zweitens auf die immer wachsende Befürchtung einer weit entsetzlicheren «Wiederholung». Ich würde thesenhaft sogar weitergehen und behaupten: Freuds gesamtes kultur-, gesellschafts- und religionskritisches Werk hat sein eigentliches Zentrum in diesem Trauma und in dieser Befürchtung, ja, vielleicht ist die gesamte Struktur seines späteren Werks geprägt von solcher «zeitgemässen» Erfahrung.

Die destruktive Gleichung von «fremd» und «feindlich», ausgebrütet zum nationalsozialistischen Rassenwahn

Beim «Mann Moses» wird das zeitgeschichtlich Erlittene direkt zur Form (und Un-Form) des Buchs! Freud hatte, bis 1938 in Wien ausharrend, nur die beiden ersten Abhandlungen veröffentlicht. Sie enthalten die historisch-archäologischen Grundlagen für die eigentliche Religionskritik. In einer Vorbemerkung, die er in Wien vor dem März 1938 geschrieben hat, legt Freud fast testamentarisch nieder, warum die dritte entscheidende Abhandlung «Moses, sein Volk und die monotheistische Religion» nie erscheinen werde. Er schätzt die konservativ-katholische Reaktion im damaligen Österreich als Schutz vor dem Nationalsozialismus ein: «Wir leben hier in einem katholischen Land unter dem Schutz dieser Kirche, unsicher, wie lange es vorhalten wird. Solange er aber besteht, haben wir natürlich Bedenken, etwas zu tun, was die Feindschaft der Kirche erwecken muss. Es ist nicht Feigheit, sondern Vorsicht; der neue Feind, dem zu Dienst zu sein wir uns hüten wollen, ist gefährlicher als der alte, mit dem uns zu vertragen wir bereits gelernt haben.» Schliesslich sagt Freud: «Ich werde diese Arbeit also nicht bekannt machen, aber das braucht mich nicht abzuhalten, sie zu schreiben.» Er hofft auf Zeiten, in denen man wird sagen können: «. . . es war schon einmal in dunkleren Zeiten je-

mand da, der sich das nämliche wie du gedacht hat.» Durchgehaltene Aufklärung am Rand der Katastrophe!

Die deutschen Truppen marschieren ein, «unerwartet», wie Freud sagt. Nur auf internationalen Druck lässt man Freud mit seiner Tochter nach London emigrieren. Freud war sich allerdings durchaus bewusst, was ihm geblüht hätte. In London, schon im Juni 1938, entschliesst er sich, die ganze Schrift zu veröffentlichen. In der Vorbemerkung II schreibt er: «In der Gewissheit, jetzt nicht nur meiner Denkweise, sondern auch meiner ‚Rasse' wegen verfolgt zu werden, verliess ich mit vielen Freunden die Stadt, die mir von frühester Kindheit an, durch 78 Jahre, Heimat gewesen.» Er fährt dann fort: «Hier lebe ich nun, ein gern gesehener Gast, atme auf, dass jener Druck von mir genommen ist und dass ich wieder reden und schreiben – bald hätte ich gesagt: denken darf, wie ich will oder muss.» Doch Freud stösst in London sofort auf eine neue Befremdlichkeit: «Und dazu kamen, in einer für den Fremden überraschenden Häufigkeit, Zuschriften anderer Art, die sich um meine Seele bemühten, die mir die Wege Christi weisen und mich über die Zukunft Israels aufklären wollten.» Eine «Ironie des jüdischen Schicksals», die in ihrer bösartigen Stupidität Freud zu einer andern, sehr bitteren Ironie herausfordert: «Die guten Leute, die so schrieben, können nicht viel von mir gewusst haben; aber ich erwarte, wenn diese Arbeit über Moses durch meine Übersetzung unter meinen neuen Volksgenossen (sic!) bekannt wird, werde ich auch bei einer Anzahl von anderen von den Sympathien einbüssen, die sie mir jetzt entgegenbringen.»

Das sind unheimlich präzise, mutige und «vorsichtige» Klartexte, die man als «zeitgemässen» Kontext, als unabgegoltene geschichtliche Situation zur Kenntnis nehmen sollte, bevor man mit den «Resultaten» auch die *humane* Aufklärung Freuds (in weit über Deutschland hinaus «dunklen Zeiten») ad acta legt. Ich staune immer wieder, wie wenig auch von linker Seite die präzisen Widerstandsspuren dieses «bürgerlichen» Aufklärers in concreto verfolgt werden. Drum zitiere ich so ausführlich. Denn die «Haltung» des Schriftstellers Freud ist ja durchaus vermittelt mit dem zentralen Inhalt seiner Schriften. Schon im zitierten Satz aus der Kriegsschrift von 1915 spricht Freud die destruktive Gleichung von «fremd» und «feindlich» aus, deren Überwindung «Kultur» eigentlich einzig dienen müsste. Die Gleichung ist für Freud 1915 der Krieg. In der Zwischenzeit hat sich unter anderem in demselben Wien, das die «Heimat» der Psychoanalyse wurde, die Gleichung ausgebrütet zum nationalsozialistischen Rassenwahn. 1921 hatte hier Freud «Massenpsychologie und Ich-Analyse» veröffentlicht. Im X. Kapitel «Die Masse und die Urhorde» verfolgt er Massenphänomene an denselben Punkt zurück, an dem er schon 1912 die religiöse Projektion entstehen sieht. Im selben Kapitel setzt er sich mit Nietzsches «Übermensch» auseinander, den er als das Vater-Tier aus der Zukunft in die Vorgeschichte verweist, auf die die Führer der Massen regelmässig zurückgreifen!

In der Abhandlung «Der Mann Moses» verdichtet sich die Dialektik des Fremden ins Unermessliche: Ein Fremder des jüdischen (Fron-)Volks in Ägypten und erst noch einer, der geprägt ist durch die ganze Zufälligkeit seiner eigenen, ägyptischen Geschichte, eben der Mann Moses nach der Auffassung Freuds, macht die Juden zu den Auserwählten, die sie erst im Verlauf der Geschichte zu den Fremden von buchstäblich Allen werden lässt. Und genau er, der dieses Auserwähltsein aufklärt als das, was es seiner Meinung nach ist, eine historische «Zufälligkeit» und keine Erwähltheit durch Gott, genau er, Sigmund Freud, wird mit seiner Schrift zum Juden schlechthin für den Zeitgeist. Denn genau das hat Freud im vielleicht wichtig-

sten Kapitel seiner Schrift «Der Fortschritt in der Geistigkeit» auch noch beschrieben, wie die (zufälligen) historischen Bedingungen dieses Judenvolk mit seinem einzigen Gott früh ins Bildlose, Unbeheimatete, Abstrakte, Intellektuelle hinausgetrieben hatten. Aufklärung der Freudschen Art auch als Folge gerade dieses Judentums? Es wird unumgänglich, mindestens dem *inhaltlichen Kern* von Freuds Kritik sich noch einmal anders zu stellen als bloss abgelegten Resultaten einer (auch) überholten Forschung gegenüber.

Grundverdacht gegen Religion überhaupt

Hinter dem ganzen Wust des von Sigmund Freud gelehrt Gewussten, hinter einer auch zeitbedingten Fixierung auf die Vaterproblematik, hinter viel Zeitbedingtem und «Zeitgemässem» ist ein Freudscher Grundverdacht gegen Religion wohl sehr ernst zu nehmen.

Das *Faktum* schlechthin für Freud ist der Ur*mord* und die Ambivalenz der Hassbewunderung gegenüber dem «grossen Mann», dem Vater(-Tier), die sowohl die Tat erzeugt als auch als schuldhafte Verdrängung der Tat sich weiterzeugt. Dieses Wahnsystem kennt der Psychoanalytiker Freud aus den neurotischen und psychotischen Geschichten des Einzelnen. *Und* auf den Kern dieser Geschichte stösst er seit 1914, ausgebrochen oder erneut drohend, als Zeitgenosse und schliesslich direkt Betroffener und Bedrohter. Dieses Faktum allein verlangt für Freud eine Aufklärung und nicht noch einmal eine wahnhafte Verklärung. Das ist der letzte Grund, warum er seinen «Glauben» gegen den der «Frommen» hält: «Wir glauben auch, dass die Lösung der Frommen die Wahrheit enthält, aber nicht die *materielle,* sondern die *historische* Wahrheit. Und wir nehmen uns das Recht, eine gewisse Entstellung zu korrigieren, welche diese Wahrheit bei ihrer Wiederkehr erfahren hat. Das heisst, wir glauben nicht, dass es einen einzigen grossen Gott heute gibt, sondern dass es in Urzeiten eine einzige Person gegeben hat, die damals übergross erscheinen musste und die dann zur Gottheit erhöht in der Erinnerung der Menschen wiedergekehrt ist.»

Man muss aber betonen, die «Wiederkehr» impliziert für Freud den erneuten Mord (am grossen Mann Moses), seine Verdrängung und das Wahnsystem der Schuld. Anders gesagt: Der Wahn ist nicht materiell als Wahn wahr, aber er entstellt historische Wahrheit durch das ganze sich entwickelnde religiöse System hindurch. Das alles heisst aber nur etwas, wenn historisch (urzeitlich und in der Wiederholung) die Tat stattfand (und Verdrängung und Wahn nach sich ziehen konnte). Und es heisst nur etwas, wenn die «Annahme» gemacht werden kann, dass das, was in den kranken Wahnsystemen der Neurosen und Psychosen sich manifestiert und als Folge von frühkindlichen Traumen gedeutet werden kann, auch sich als «Erbgut» in die Menschheitsgeschichte niedergeschlagen hat: «. . . dass die psychischen Niederschläge jener Urzeiten Erbgut geworden waren, in jeder Generation nur der Erweckung, nicht der Erwerbung bedürftig». Freud braucht dazu kein selbst wieder mythologisiertes «kollektives Unbewusstes» wie C. G. Jung (gegen den er sich in seiner Mosesschrift mehrmals ausdrücklich wendet), sondern eigentlich nur das klinische Material (das phylogenetische Spuren überall mitführt) *und die immer dunkleren Erfahrungen, die er als Zeitgenosse zu machen hatte!*

Die eigentliche Perversion und nicht die Aufhebung des Wahns geschieht für Freud im Mord an Jesus. *Der,* anders als der an Moses, wird zwar zugegeben, aber sofort doppelt entstellt, was das Opfer und was die Täter angeht. Die Entstellung gipfelt im Vorwurf, der lautet: «Sie (die Juden) wollen es nicht wahrhaben, dass sie Gott gemordet haben, während wir es zugeben und von dieser Schuld gereinigt worden sind.» Freud fährt dann

fort: «Warum es den Juden unmöglich gewesen ist, den Fortschritt mitzumachen, den das Bekenntnis zum Gottesmord bei aller Entstellung enthielt, wäre Gegenstand einer besonderen Untersuchung. Sie haben damit gewissermassen eine tragische Schuld auf sich geladen; man hat sie dafür schwer büssen lassen.»

Erlöst von Wahn und Mord war für den Juden Freud, und sicher nicht nur für ihn, die Menschheit wahrlich nirgends. Freud ist *darin* Jude, dass er den Mythos oder den Gedanken der Versöhnung, d.h. das, was für einen Christen «Erlösung» bedeutet, nirgends in seiner Welt akzeptieren kann. Zu erfahren war letztlich der dem Nationalsozialismus auch noch vermittelte Wahn.

Alle Göttinnen
und Götter
scheinen vergeblich . . .
ausser
wir sollten
irre werden
an allem . . .
Aber die Spuren
undeutbar
im Absurden
der Verzweigungen,
aber die Stummheit
des Baums
oder des Asts
einer Milchstrasse
auf dem wir sitzen . . .
Und die Toten
die wir nicht vergessen . . .
Zwar nimmt man
in Kauf . . .
und die Göttinnen
und Götter
schienen . . .
schienen
zu unterschätzen
schienen
geradezu fahrlässig
unsere Bosheit . . .
Nun *ist* Liebe
fahrlässig,
aber sie ist
auch streng.
. . . irgend etwas
bleibt streng
wenn wir einstürzen,
gelassen, vielleicht
indifferent:
alle Göttinnen und Götter.
Und dabei
ist gemeint:
alle
oder jeder
und das hiesse *auch:*
keiner,
nie bloss einer,
und das heisst:
alle
und doch auch ich etwa . . .
Alle Göttinnen
und Götter
scheinen jeden
vergeblich
in den Welten zu lassen;
dann scheinen
alle Göttinnen
und Götter
immer wieder
endgültiger
verschwunden . . .

M.Z.